Petra Cnyrim

Der Skorpion in der Bananenkiste

Moderne Mythen und Großstadtlegenden

Inklusive Creepypasta

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Für Fragen und Anregungen: info@rivaverlag.de

Originalausgabe
1. Auflage 2015

© 2015 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Andreas Klatt, Bielefeld
Umschlaggestaltung: Kristin Hoffmann, München
Umschlagabbildung: unter Verwendung von Shutterstock
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck: CPI books GmbH, Leck

Der Skorpion in der Bananenkiste
ISBN Print 978-3-86883-678-3
ISBN E-Book (PDF) 978-3-86413-843-0
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86413-844-7

Slenderman und Smile Dog
ISBN Print 978-3-86883-809-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95971-104-3
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95971-105-0

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter:

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.muenchner-verlagsgruppe.de

Inhalt

Vorwort
Moderne Mythen und Klassiker
Meme und CREEPYPASTA

Vorwort

Das Lagerfeuer prasselt. Der Rauch brennt in den Augen. Ein kaltes Bier in der Hand. Jemand fängt an zu erzählen: »Ich kenne da eine Geschichte: Ich habe sie von einem Freund gehört. Eine junge Frau. Nachts. Eine dunkle Landstraße. Ihr werdet es mir nicht glauben …«

Schon seit Anbeginn der Menschheit werden solche Geschichten erzählt und verbreitet. Von Feuerplatz zu Feuerpatz. Garantiert wahr. Aus erster Hand. Nun ja, vielleicht nicht ganz. Aber das ist doch eigentlich auch egal. Hauptsache, die Story ist gut!

Die besten Geschichten werden zu modernen Mythen. Fast jeder hat sie schon einmal gehört. Die Spinne in der Yucca-Palme. Der Skorpion in der Bananenkiste. Bei vielen dieser Storys weiß man bis heute nicht, ob sie tatsächlich mal so passiert sind. Irgendwie. Irgendwo. Irgendwann. Viele haben einen wahren Kern. Und wenn es nur eine kollektive Angst ist.

Viele der urbanen Legenden tauchen überall auf der Welt auf. Gleichzeitig. Und bleiben jahrzehntelang am Leben. Alle Jahre wieder kriechen sie im Sommerloch aus der Kanalisation, so wie das Krokodil, das angeblich im Abwassersystem von New York lebt. Das hat es sogar bis zu einer Verfilmung gebracht.

Doch mittlerweile wurde das Internet zum großen Lagerfeuer der Moderne. Hier entstanden ganz neue urbane Mythen. Das Genre hat sogar einen Namen bekommen: Creepypasta. Das Wort setzt sich zusammen aus creepy (»gruslig«) und Pasta (von »paste« für einfügen). Denn im Netz werden die Geschichten besonders schnell und effektiv verbreitet. Sie handeln von furchterregenden Gestalten wie dem Slenderman oder Laughing Jack, deren Existenz alleine schon Unheil verbreiten.

Charakteristisch ist, dass weder die Richtigkeit noch die Quelle der Legende belegt werden kann. Deshalb kommt es auch nur allzu oft vor, dass die Geschichten mit dem typischen »Ein Freund hat mir erzählt …« oder »Weißt Du schon, was dem xy passiert ist?« beginnen.
In diesem Buch werden die neuesten, besten und bekanntesten der Legenden zusammengetragen, denn es wäre zu schade, wenn diese grandiosen Geschichten doch eines Tages in Vergessenheit geraten würden.

Leseempfehlung: am Lagerfeuer oder in einem schummrigen Raum, am besten in Gesellschaft. Ohren auf, Fantasie an – und einem spannenden Abend mit Gänsehautfeeling steht nichts mehr im Wege. Die sensiblen Gemüter lassen die Geschichten unter DIESEN ÜBERSCHRIFTEN am besten erst mal aus …

Info: Dieses Buch liegt in den beiden Ausgabe *Der Skorpion in der Bananenkiste* und *Slenderman und Smile Dog* vor.

Die Kuckucksuhr

In dieser Geschichte variieren je nach Herkunftsland die Gegenstände. Der Hergang an sich wird jedoch fast immer gleich wiedergegeben.

Nach dem Tod meines Großvaters tat mir meine Oma immer sehr leid, wie sie ganz alleine in der Wohnung saß, die die beiden über 50 Jahre lang bewohnt hatten. Sie hatte, wie es schien, zusammen mit meinem Großvater auch ihre Aufgabe im Leben verloren und das merkte man ihr an.
Deshalb entschied ich mich, sie jedes zweite Wochenende zu besuchen. Ich freute mich immer, sie zu sehen, und ließ mich auch zugegebenermaßen immer gerne von ihrer Kochkunst verwöhnen. Und sie war immer ganz aus dem Häuschen, wenn sie mich wiedersah. Es sei für sie jedes Mal wie Weihnachten, wenn ich auftauche, pflegte sie zu sagen. In dem Moment waren ihre Trauer und ihr Unmut verschwunden und sie war wieder der lustige Mensch, den ich aus früheren Tagen kannte.
An einem der besagten Samstagabende fiel ihr auf, dass sie vergessen hatte, das Bier zu kaufen, das ich so gerne trank. Ich versuchte sie zwar davon zu überzeugen, dass das nun wirklich kein Problem sei, aber da es sie froh machte, mich verwöhnen zu können, gab ich irgendwann nach und ließ sie ziehen. Sie bestand darauf, schnell gegenüber in den kleinen Laden zu gehen, sie wisse ja ganz genau, wo das Bier dort stehe, und sei deshalb auch gleich wieder da.
Kurz nachdem sie die Wohnung verlassen hatte, passierte etwas Merkwürdiges. Die Kuckucksuhr meines Großvaters fiel von der Wand. Ich ging hin und hob sie auf. Es war nichts beschädigt, wobei die Uhr schon lange nicht mehr funktionierte, denn die Uhr war an dem Tag, an dem mein Opa verstorben war, stehen geblieben. Seitdem war sie für

meine Großmutter eine Art Gedenkstätte geworden und sie richtete öfter das eine oder andere Wort an die Uhr.
Als sie wieder an der Wand hing und ich mich auf den Weg zurück zum Sofa machte, hörte ich erneut ein lautes Scheppern. Und da lag sie – schon wieder!
Ich überprüfte den Haken und den Nagel, um die Uhr vor einem erneuten Sturz zu bewahren. Doch es passierte genau dasselbe: Kaum hatte ich mich einige Meter entfernt, fiel die Uhr zu Boden. Das ganze Spiel wiederholte sich an die zehn Mal, bis ich begriff, dass es sich um eine Botschaft handeln musste. Ich rannte aus der Wohnung und durch das Treppenhaus und da sah ich sie liegen, meine Großmutter. Sie lag am Fuß der Treppe, ohnmächtig, mit einer kleinen Platzwunde am Kopf.
Die Sanitäter waren sofort vor Ort und versorgten meine Oma, die schon wieder zu sich gekommen war. Als ich ihr von dem Vorfall mit der Uhr erzählte, lief eine kleine Träne über ihre Wange und sie sagte:
»Ja, mein Ludwig hat schon immer auf mich aufgepasst.«

DIE LEICHE IM GARTOPF

In einem kleinen Städtchen in Italien fand beinahe die gesamte Bevölkerung Arbeit in der einzigen Fabrik, die der Ort zu bieten hatte. Jeder war heilfroh über seine Anstellung und deshalb beschwerte sich auch niemand über die teilweise unzumutbaren Arbeitsbedingungen, die dort herrschten. Man akzeptierte es entweder stillschweigend oder unternahm etwas dagegen, wenn es unbemerkt bleiben konnte. So hatte es sich Maria aus der Spätschicht angewöhnt, nach getaner Arbeit und bevor sie nach Hause ging, nicht die für die Angestellten vorgesehenen Duschen im Waschraum zu benutzen. Die Waschräume waren derart dreckig und ekelerregend, dass sie eines Abends beschlossen hatte, in dem riesigen beheizbaren Wurstkessel

ein Bad zu nehmen, sobald alle anderen verschwunden waren.
Und das klappte ganz wunderbar. Sie ließ den Kessel mit Wasser volllaufen, stellte die Temperatur ein und genoss so zweimal in der Woche ein kostenloses heißes Entspannungsbad in dem gereinigten Riesentopf.
Doch an einem Abend nahm das Schicksal seinen Lauf, denn der Deckel, den sie nicht gut genug befestigt hatte, schlug zu und verhakte sich in den Schlössern. Maria schrie und versuchte mit aller Kraft, den Deckel zu öffnen. Aber sie hatte keine Chance, er war fest verriegelt.
Am nächsten Morgen kamen die Arbeiter der Frühschicht und machten eine grausige Entdeckung. In dem Wurstkessel der Fabrik trieb eine Leiche. Das Fleisch war über Nacht so lange gekocht worden, dass es sich von den Knochen gelöst hatte und in Fetzen durch die Brühe trieb. Daneben ein Skelett.
Die Gerichtsmediziner sprachen von einem tragischen Unfall, der wahrscheinlich beim Reinigen des Topfes passiert war. Sie gingen davon aus, dass die Person, die später als eine der langjährigen Angestellten identifiziert wurde, langsam und qualvoll erstickt sein musste. Eine Obduktion der Leiche war jedoch auf Grund ihres Zustandes nicht mehr möglich.

Die unsaubere Frisur

Die Geschichte soll sich vor zwei Jahren in Berlin zugetragen haben. Ein junger Mann, der seit Jahren Dreadlocks trug, wunderte sich darüber, dass seine Haare irgendwann anfingen zu stinken. Er wusch sie daraufhin einige dutzend Male, aber es wurde nicht besser. Auch das Wasser verfärbte sich bei jedem Waschgang weiterhin braun.
Nach ein paar Wochen entschied er sich dazu, seine geliebten Haare wohl oder übel abschneiden zu lassen. Was

dann zum Vorschein kam, war ekelerregend: In den Haaren befand sich ein großes Nest voller Fliegeneier und Maden.

DER LEIBHAFTIGE

Diese Erzählung räumt auf sehr direkte Art und Weise mit der uralten Angst vor fremden oder andersartigen Menschen und den damit verbundenen Vorurteilen auf. Mythen und Sagen enthalten übrigens recht oft derlei moralische Botschaften.

In einem kleinen Ort in Polen besuchte ein Junge seine neue Schule. Er war mit seinen Eltern von weit her gekommen, aber keiner der Dorfbewohner wagte es, genauer nachzufragen, denn die Familie des Jungen schien in ihren Augen sehr merkwürdig. Der Junge hatte es somit nicht leicht, sich in der neuen Gemeinschaft in seiner Schule einzuleben. Das lag zum einen an dem Argwohn, mit dem die heimischen Familien die Neuankömmlinge betrachteten, und zum anderen an dem Aussehen des Jungen. Er war kleiner als die anderen Kinder in seinem Alter und auf eine gewisse Art und Weise sah er kümmerlich aus. Dazu kam, dass er nicht richtig sprechen konnte. Sobald er den Mund öffnete, um etwas zu sagen, kamen nur Wortfetzen und Stottern heraus. Die Kinder bezeichneten ihn als Spinner und Psychopathen, was dazu führte, dass er bald zum Opfer gemeiner Hänseleien wurde.
Nach einem halben Jahr war es so weit gekommen, dass er nur noch unter dem Druck seiner Eltern zur Schule ging und sich in den Unterrichtspausen sofort vor den anderen Kindern versteckte. Die Lehrer waren ratlos. Mit seinen Eltern konnten sie genauso wenig reden wie mit den Eltern der anderen Schulkinder, die ihn ärgerten. Irgendwann aber hatten sich anscheinend alle mit der Situation abgefunden. Die Jahre vergingen und niemand machte sich mehr Gedanken über den Jungen und sein Leiden. Eines Tages

jedoch kam er nicht mehr zur Schule. Er war verschwunden. Selbst seine Eltern hatten keine Ahnung, wo ihr Sohn steckte.
Die Wochen verstrichen und man fand den Junge nicht. Die Suche nach ihm wurde irgendwann eingestellt. Doch eines Tages fanden zwei Bauern des Ortes einige ihrer Tiere tot vor. Sie waren aber nicht eines natürlichen Todes gestorben. Jemand hatte ihnen den Mund zugenäht und den Bauch aufgeschnitten. Um die Kadaver herum waren merkwürdige Zeichen in die Erde geritzt, die keiner zu deuten vermochte.
Die Einwohner des Dorfes riefen also einen Wachtrupp aus, der nachts auf die Tiere der ansässigen Landwirte aufpassen sollte. Im Idealfall könnten sie so den Täter auf frischer Tat ertappen. Aber sie mussten bald feststellen, dass der Plan nicht funktionierte. Im Gegenteil, es kam noch schlimmer. Die Schändungen der Tiere hörten auf, aber dafür wurde eine Woche später einer der Jungen der Gemeinde vermisst. Der Trupp fand ihn am nächsten Tag auf einer Lichtung. Das Gras um ihn herum war platt getreten. Er lag in einer Pfütze aus Blut – seinem eigenen Blut. Auch ihm hatte jemand den Mund zugenäht und den Bauch aufgeschnitten. Daneben wieder die Zeichen im Boden.
Die Dorfgemeinde war in heller Aufruhr und berief sofort eine Versammlung ein. Es war offensichtlich, dass es sich um einen Täter handelte, der immer nach demselben Schema vorging. Auch die Polizei, die inzwischen vor Ort war, bestätigte die Vermutung. Aber es gab keine Spur, und die Zeichen, die in den Boden geritzt waren, konnte niemand deuten.
Das Morden nahm kein Ende. Kurz nach dem ersten grausigen Fund wurden zwei Kinder tot an einem Waldrand aufgefunden, und auch hier fand man dieselben seltsamen Spuren und Zeichen vor.
Die Menschen des Dorfes waren so verunsichert und die Polizei so ratlos, dass einige den Ort verließen, um ihre Kinder zu schützen. Und diejenigen, die blieben, sollten es

am Ende bitter bereuen. Nach einiger Zeit wurden beinahe täglich neue Leichen entdeckt. Allen war der Mund zugenäht und der Bauch aufgeschnitten. Dabei wurden die Positionen, in denen die Toten gefunden wurden, immer grotesker. Manchmal saßen die Opfer aufrecht auf Stühlen, manchmal standen sie an Bäume gelehnt, als würden sie gerade nur eine Pause machen.
Bei einer weiteren Versammlung im evangelischen Pfarrhaus des Ortes sprang eine Frau auf und rief:
»Das ist das Werk des Teufels! Die Zeichen sind die Sprache des Leibhaftigen!«
Der Pfarrer redete beschwichtigend auf die völlig hysterische Frau ein und erklärte ihr, dass das wirklich Unsinn sei. Und dass solche Gedanken der ganzen Unerträglichkeit der schrecklichen Situation geschuldet seien.
Am nächsten Tag war das Kind des Pfarrers verschwunden. Sofort fiel der Verdacht auf die Frau, die am Tag zuvor im Pfarrhaus ausgerastet war. Sie wurde festgenommen und stundenlang verhört. Aber sie schwor, nichts mit all dem zu tun zu haben. Mitten im Verhör kam der Pfarrer in die Polizeistation gestürmt und schrie: »Ich hab ihn! Ich hab den Mörder! Lasst die Frau frei, sie ist unschuldig!«
Die Polizisten stürmten hinter dem Pfarrer her, der sie direkt zu seiner Kirche führte. Was sie dort sahen, war beinahe unbeschreiblich.
Der Sohn des Pfarrers hing im Eingang zur Kirche – tot. Er baumelte kopfüber an einem Seil, das in der Mitte des Türstocks angebracht worden war. Sein Mund war zugenäht, der Bauch aufgeschnitten und man hatte ihm ein Bein an das andere gebunden, sodass eines gestreckt nach oben zeigte, während das andere abgewinkelt zur Seite stand. Die Frau, die mitgekommen war, starrte die Leiche an und sagte leise: »Das ist das Zeichen Luzifers.«
Unter der Leiche saß im Schneidersitz der seltsame Junge, der seit Monaten als vermisst gegolten hatte. In der einen

Hand hielt er Nadel und Faden und mit der anderen ritzte er die Zeichen, die niemand zu deuten vermochte, in den Boden. Dabei murmelte er etwas vor sich hin, und zwar in einer Sprache, die keiner der Anwesenden verstand. Das Einzige, was jedem sofort auffiel, war, dass der Junge mühelos in dieser Sprache reden konnte. Denn anders als sonst brachte er die Worte fließend über die Lippen. Er war völlig vertieft in seine Arbeit und nahm den Tumult, der um ihn herum entstanden war, nicht wahr. Mittlerweile hatte sich der Vorfall im ganzen Dorf herumgesprochen und alle Bewohner standen vor der Kirche und starrten den Jungen mit offenem Mund an.
Nach einigen Minuten der Stille erhob sich das Geschrei des Pfarrers. Er schrie und rannte auf den Jungen zu, der noch immer in seine Arbeit versunken war. Der Pfarrer bäumte sich vor ihm auf und brüllte: »Du hast mir meinen Sohn genommen, Leibhaftiger! Und jetzt verschwinde!«
Bei diesen Worten griff er in seine Tasche, holte ein Kreuz heraus und presste es dem Jungen direkt auf die Stirn.
Der Junge schrie auf, und als er dem Pfarrer in die Augen blickte, sah dieser, dass die Augen des Kindes sich verändert hatten – sie waren rot.
Aus der Kehle des Jungen entstieg ein tiefes Gurgeln und dann fing er an zu brennen. Er brannte, bis nichts mehr außer einem Häufchen Asche von ihm zurückblieb. Als das Feuer erloschen war, kam ein Sturm auf. Er fegte über das Gelände der Kirche und die Asche verschwand.

Die Rache der Ratten

In der Gegend von Lindau hatte ein Bauer eine Rattenplage. Nachdem er alles versucht hatte, der Ratten Herr zu werden, fragte er den benachbarten Bauern, ob er einen Tipp habe, wie er die Schädlinge ein für alle Mal loswerden könne.

Der Nachbar erzählte ihm daraufhin, dass er einmal gehört habe, man könne Ratten nur durch eine zugegebenermaßen grausame, aber dafür umso wirkungsvollere Methode auf Dauer loswerden: Man solle nämlich eine der Ratten fangen, sie festbinden und ihr Hinterteil mit einer brennbaren Flüssigkeit in Brand setzen. Die Schreie der sterbenden Ratte würden die anderen zur Flucht veranlassen und es würde sicher keine mehr zurückkehren.
Warum nicht, dachte der Bauer, fing eine der Ratten und tat, wie ihm geheißen.
Bei der Prozedur fing aber der Strick, mit dem er die Ratte festgebunden hatte, ebenfalls Feuer und riss.
Die Ratte rannte los und flitzte geradewegs in die Scheune. Mit ihrem brennenden Hinterteil entzündete sie in Sekunden das trockene Heu und Stroh.
Das Einzige, was von dem Hof des Bauern am Ende übrig blieb, waren die Kühe, die gerettet werden konnten. Der Rest zerfiel zu Schutt und Asche.

Die Heimsuchung aus dem Fernseher

Diese Geschichte dachten sich wohl besorgte Eltern aus, die auf diese Weise den übermäßigen Fernsehkonsum ihrer Kinder einschränken wollten.

Die kleine Emma hatte einen anstrengenden Schultag hinter sich, weshalb sie zusammen mit ihrer Mutter beschloss, den Tag einfach vor dem Fernseher ausklingen zu lassen. Die Mutter war von ihrem Arbeitstag selbst so gerädert, dass sie dem Bitten ihrer Tochter nachgab. Sie verbrachten also gut zwei Stunden vor dem Fernseher, bis die Mutter entschied, dass es Zeit sei, ins Bett zu gehen. Nach ein paar zögerlichen Protesten gab die Tochter nach und legte sich schlafen.
Sie konnte aber nicht gleich einschlafen, denn die Sendungen, die sie gesehen hatten, brachten sie zum Nachdenken. Also grübelte sie noch eine Weile vor sich hin.

Nach einer Weile, es war schon alles still, hörte Emma ein Geräusch aus dem Wohnzimmer. Sie konnte es zuerst nicht deutlich hören, doch dann erklang eine Stimme, die ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.
»Hilfe! Hilfe, Emma! Hol mich hier raus! Bitte!«
Trotz ihrer Panik hatte Emma das Gefühl, zumindest nachsehen zu müssen, denn die Stimme klang zwar unheimlich, aber es hörte sich irgendwie nach einem Mädchen in Emmas Alter an. Nach kurzem Zögern nahm sie also all ihren Mut zusammen und schlich in Richtung Wohnzimmer, aus dem die Stimme eindeutig gekommen war. Sie lugte in den Raum und stellte erschrocken fest, dass der Fernseher, den die Mutter ein paar Stunden zuvor ausgeschaltet hatte, noch lief. Kurz machte sich Erleichterung in ihr breit, denn vielleicht hatte ihre Mutter auch nicht schlafen können und sich so noch einmal vor den Fernseher gesetzt. Aber als Emma in den Raum trat, sah sie, dass niemand außer ihr im Zimmer war. Und schlimmer noch: Der Fernseher zeigte keinen Film, sondern nur ein Störbild. Emma verstand das alles nicht, sie hatte die Stimme doch ganz deutlich gehört. Sie ging zur Fernbedienung und drückte den Schalter, um das Gerät auszumachen. Wahrscheinlich war kurz zuvor noch ein Film gelaufen und deshalb hatte sie die Stimme gehört. Dass sie ihren Namen gehört hatte, mochte ein Zufall gewesen sein. Sie drückte den Knopf und der Fernseher schaltete sich aus. Erleichtert ging sie zur Wohnzimmertüre, um endlich zurück in ihr Bett gehen zu können.
Sie blieb wie angewurzelt stehen, als es hinter ihr auf einmal hell wurde und wieder die Stimme des Mädchens ertönte:
»Aber Emma, so was macht man doch nicht mit Freunden!«
Emma drehte sich um und blickte zum Fernseher. Er hatte sich von selbst wieder eingeschaltet, aber das Störbild war verschwunden. Zu sehen war nun ein Mädchen, das haargenau so aussah wie Emma. Nur die Augen und der

Mund waren anders. Das Mädchen hatte schwarze Pupillen und auf ihrem Mund kräuselte sich das boshafte Lächeln eines Dämons.
Weil sie sich nicht anders zu helfen wusste, rannte Emma zu der Zimmerecke, in der sich die Steckdose befand, und zog das Kabel des Fernsehers. Einige Sekunden vergingen und Emma wartete gespannt. Es war dunkel in dieser Ecke schräg hinter dem Fernseher. Alles war still. Gerade in dem Moment, als Emma aufatmen wollte, passierte etwas Unfassbares. Der Fernseher drehte sich mitsamt dem Tischchen, auf dem er stand, ganz langsam um. Bis er wieder genau auf Emma gerichtet war. Das Mädchen im Fernseher grinste boshaft:
»Ts, ts, ts, kleine Emma. Du denkst doch nicht allen Ernstes, dass ich auf Strom angewiesen bin, oder?«
Ihr Kichern war kalt und so unheimlich, dass Emma Mühe hatte, sich nicht auf den Teppich des Wohnzimmers zu erbrechen.
In ihrer Panik rannte Emma in ihr Zimmer, verschloss die Türe und versteckte sich unter der Bettdecke. Der Dämon war ja im Fernseher eingeschlossen, und wenn Emma sich beruhigt hatte, würde sie sofort zu ihrer Mutter laufen und ihr alles berichten.
Plötzlich bemerkte sie, wie sich etwas Schweres auf dem Fußende ihres Bettes niederließ. Es war so schwer, dass es sich anhörte, als würde das Bett jeden Moment unter der Last zusammenbrechen. Konnte das das kleine Mädchen sein? Vielleicht bildete sich Emma das alles aber auch einfach nur ein, und es war nur ihre Mutter, die durch die Geräusche im Haus wach geworden war und nachsehen wollte, ob alles in Ordnung war.
Emma wagte einen Blick unter ihrer Decke hervor, um zu sehen, wer sich auf ihr Bett gesetzt hatte. Und da saß es, am Fußende ihres Bettes: das Mädchen, das ihr so ähnlich sah. Aber sie war viel größer als ein normales Mädchen, vielmehr so groß wie ein ausgewachsener Mann. Boshaft

grinste es Emma an. Dann machte es eine schnelle Bewegung und saß auf einmal direkt neben Emmas Gesicht. Das Mädchen beugte sich nach vorne, sodass Emma seinen fauligen Atem riechen konnte. In ihrer Verzweiflung rutschte Emma wieder unter ihre Decke und begann, vor sich hinzumurmeln:
»Ich werde nie wieder fernsehen. Nie wieder.«
In dem Moment war das Monster verschwunden.

Der Hund mit den glühenden Augen

Im Schwarzwald kann man Überreste einer Mauer finden, die zu einem ehemaligen Gasthaus gehören, das bis auf die Grundmauern abgebrannt ist. Keiner, der in dieser Gegend wohnt, sucht den Ort freiwillig auf, schon gar nicht abends oder nachts.
Der vormals wunderschöne, alte Hof, der mitten in dem Waldstück gestanden hatte, wurde von einem Gastronomenpaar gekauft. Mit viel Liebe und Mühe stellten sie das Haus wieder so her, wie es ursprünglich ausgesehen hatte. Danach richteten sie ein Lokal in der alten Scheune ein und waren schon bald für ihre hervorragende Küche bekannt. Die Menschen kamen von weit her, um sich an dem idyllischen Ort lukullischen Genüssen hinzugeben.
Im Laufe der Zeit avancierte das Lokal zu einem der besten Deutschlands und das Paar verdiente sehr gut. Die Mühe hatte sich gelohnt. Sogar ihr Hund, den das Paar aus der Stadt mitgenommen hatte, fühlte sich von Anfang an wohl in seinem neuen Zuhause. Der Hund war groß und rundherum weiß, was ihn irgendwie besonders machte. Viele Gäste waren so angetan von dem Tier, dass die Besitzer ihr Lokal kurzerhand in »Zum weißen Hund« umbenannten.
Leider bekamen auch zwei Einbrecher den Erfolg mit, und so entschieden sie, den Leuten einen Besuch abzustatten. Als sie in dem Waldstück, wo sich der Hof befand, ankamen,

war es schon stockfinster. Die Bewohner schienen schon zu schlafen. Die Verbrecher hatten sich extra den Ruhetag des Lokals ausgesucht, um nicht von späten Gästen überrascht zu werden. Alles lief wie geplant, sie konnten das Haus ohne Zwischenfälle betreten und machten sich sofort über die Kunstsammlung her, von der sie in der Zeitung gelesen hatten. Doch mit einer unvorsichtigen Bewegung stieß einer der Männer an eine Vase, die laut klirrend zu Bruch ging.
Der Hund, der den Krach gehört hatte, weckte seine Besitzer mit lautem Bellen. Der Wirt und seine Frau liefen sofort hinter dem Hund her, der in das Zimmer stürmte, in dem die Einbrecher standen. Sie hatten schon erwartet, dass sie nun ertappt werden würden, und einer der Einbrecher schlug den Hund, der als Erstes ins Zimmer kam, mit einem Kerzenständer bewusstlos. Als das Ehepaar den Raum betrat, ging alles ganz schnell. Die Männer stürzten sich auf sie und warfen sie zu Boden. Anfangs versuchte sich das Paar noch zu wehren, doch dann zog einer der beiden Einbrecher ein Messer und stach zu. Beide starben.
Um ihre Spuren zu verwischen, beschlossen die Diebe, das ganze Haus mitsamt der Leichen einfach anzuzünden. Und so geschah es. Der Hof brannte bis auf die Grundmauern nieder und mit ihm seine Bewohner und der Hund. Er musste bei lebendigem Leib die Qualen des Feuertodes erleben. Die Einbrecher hatten ihm, während er bewusstlos war, die Beine gebrochen, sodass er nicht würde weglaufen können.
Von den Verbrechern fehlt bis heute jede Spur. Aber der Sage nach läuft seit dem Vorfall jede Nacht ein riesiger weißer Hund durch den Wald, dessen Augen in der Nacht wie zwei brennende Kohlestücke glühen. Er zieht heulend seine Kreise und schleicht um den Platz, an dem das Unglück passiert ist. Laut den Einheimischen soll es mehrere Berichte geben, die von dem Verschwinden fremder Wanderer erzählen. Sie hatten sich trotz der Warnungen nachts in den Wald aufgemacht und kehrten nie zurück.

Die morbide Gewürzmischung

Als eines Tages in einem Vorort von Stuttgart die Klingel der Haustüre von Familie Niedermeier schellte, öffnete Frau Niedermeier voller Vorfreude die Türe. Sie hatte den Postboten schon lange erwartet, da sie sich vor einiger Zeit eine spezielle Gewürzmischung für Pasta aus Italien bestellt hatte.
Sie ging sofort ans Werk und bereitete ihr Lieblingsrezept zu, aber dieses Mal mit der so lang ersehnten Mischung aus Italien.
Die Familie genoss das Essen gemeinsam und alle waren sich einig: So gut hatte das Gericht noch nie geschmeckt.
Drei Tage später wurde ein Brief zugestellt, der eigentlich zu der Lieferung der »Gewürzmischung« gehörte, aber anscheinend durch den Transport vom Ausland nach Deutschland verloren gegangen war. Als Frau Niedermeier den Inhalt gelesen hatte, rannte sie in ihr Badezimmer, um sich zu übergeben.
In den Brief stand, dass die Großmutter der Familie vor einigen Wochen im Ausland verstorben sei. In dem Beutel befinde sich die Asche der Frau, sodass den Angehörigen eine Bestattung im Kreise der Familie möglich sei.
Die Gewürzmischung für die Pasta kam bei den Niedermeiers nie an!

DER BLINDE AUF DEM MARKT

Seit einigen Jahren kursiert diese Legende vor allem in Gebieten, die von Armut und Krieg gezeichnet sind.

Eine junge Frau entdeckt auf dem Marktplatz einen hilflos umherwankenden Mann mit einer Sonnenbrille. Er ist offensichtlich blind und hat in dem Getümmel große Schwierigkeiten, seinen Weg zu finden. Die junge Frau bekommt Mitleid und fragt den Mann, ob sie ihm helfen könne. Er ist sichtlich gerührt und antwortet: Vielen Dank,

das ist sehr nett von Ihnen! Sie könnten mir allerdings viel mehr helfen, wenn Sie diesen Brief zu der angegebenen Adresse bringen. Er ist sehr wichtig, denn darin geht es um meine einzige Möglichkeit, in Zeiten wie diesen etwas Geld zu verdienen.
Die junge Frau willigt ein, zumal sich die angegebene Adresse auch noch auf ihrem Heimweg befindet. Nachdem sich die beiden verabschiedet haben, dreht sie sich noch einmal um, um sicherzugehen, dass der Mann seinen Weg aus dem Getümmel findet. Aber was sie sieht, verschlägt ihr den Atem. Der Mann läuft sicher und schnell, ohne die Sonnenbrille, über den Marktplatz und verschwindet in einer Seitengasse.
Die junge Frau beschließt daraufhin, die Polizei aufzusuchen und den Brief dort abzugeben.
Als die Beamten den Brief öffnen, stoßen sie auf eine Notiz: Das hier ist die Letzte für heute.
Durch die ganze Geschichte neugierig geworden, suchen die Polizisten die angegebene Adresse auf, zu der die junge Frau den Brief bringen sollte.
Als sie die Türe der Wohnung öffnen, stoßen sie auf ein Lager von menschlichem Fleisch, das abgepackt und sortiert zum Kauf bereitliegt.

Die besorgte Mutter

Tom und Sally, ein betagtes Rentnerehepaar, hatten über das Wochenende ihren Sohn mit seiner Familie besucht. Am späten Sonntagnachmittag machten sie sich dann wieder in Richtung Heimat auf. Es war eine längere Fahrt von mehreren Stunden, aber das machte den beiden nichts aus. Sie waren erstaunlich fit für ihr Alter und auf langen Fahrten konnten sie in Erinnerungen schwelgen und sich die schönen Geschichten von den vielen Reisen, die sie früher unternommen hatten, erzählen.

Sie verabschiedeten sich von ihrem Sohn und den Enkeln und fuhren los. Nach einigen Stunden, es war schon dunkel geworden, befanden sie sich gerade auf einer wenig befahrenen Landstraße, als Tom plötzlich irritiert bremste. Vor ihnen, auf der anderen Seite der Fahrbahn, waren in der Böschung die Lichter eines Autos zu sehen. Es sah schon von Weitem so aus, als ob etwas nicht stimmen konnte. Tom drosselte das Tempo auf Schrittgeschwindigkeit, um besser sehen zu können, was passiert war.
Auf der Gegenfahrbahn, halb im Graben, lag tatsächlich ein Auto und qualmte! Tom und Sally überlegten, was zu tun sei, denn sie hatten auch von den Tricks mancher Betrüger gehört, die eine Panne vortäuschten, um die Hilfsbereitschaft anderer auszunutzen. Aber diese Szene sah einfach zu echt aus, zumal das Auto wirklich in einem Baum hing, völlig zerstört war und dicker schwarzer Rauch aus der Motorhaube quoll. Es musste ein echter Unfall gewesen sein, der gerade erst passiert sein konnte.
Tom steuerte seinen Wagen an den Rand der Fahrbahn und schaltete sofort die Warnblinkanlage ein, damit nicht noch ein anderes Auto in den Unfall verwickelt werden würde. Gerade als das Auto zum Stillstand kam, sah er durch das Seitenfenster eine junge Frau quer über die Straße auf sie zulaufen. Man sah ihr an, dass sie völlig verzweifelt war und Todesängste ausstehen musste. Sie trat an Toms Fenster und klopfte. Tom sah zu Sally herüber und sie nickte. Also ließ er das Fenster herunter, als die Frau hysterisch schrie, er solle mitkommen. Tom versuchte, sie zu beruhigen und zu erfahren, was passiert sei. Aber die Frau war viel zu aufgebracht. Sie sagte nur: »Ich hatte einen Unfall und mein Baby ist noch da drinnen! Ich bekomme es nicht heraus, bitte helfen Sie mir, es wird sonst verbrennen!«
Schockiert sahen Tom und Sally die Frau an und dann hörten sie es auch, aus dem Wagen auf der anderen Seite kam ganz deutlich Babygeschrei. Tom überlegte keine Sekunde mehr – er bat die Frau, sich auf den Rücksitz zu setzen. Sally

würde mit ihr im Wagen bleiben und er würde sich um das Baby kümmern. Wimmernd setzte die Frau sich auf die Rückbank und Sally redete beruhigend auf sie ein.
Als er bei dem Unfallwagen ankam, sah er das Baby auf dem Rücksitz, offensichtlich eingeklemmt in dem Kindersitz. Es schrie jämmerlich und Tom machte sich sofort daran, es zu befreien. Es gelang ihm zum Glück auf Anhieb, er hob das Kind hoch und sah nach, ob es irgendwelche Verletzungen hatte. Aber bis auf ein paar blaue Flecken und Quetschungen war nichts zu entdecken.
Er drückte das Kind behutsam an seine Brust und lief zurück zu seinem Wagen, um den beiden Frauen die frohe Botschaft zu überbringen.
Er öffnete die Fahrertüre seines Autos und sagte freudestrahlend: »Alles ist gut, es ist nichts passiert.«
Aber als er und Sally nach hinten blickten, um zu sehen, wie die Mutter des Kindes reagierte, mussten sie zweimal hinsehen. Denn auf der Rückbank saß niemand. Sie schauten sich entgeistert an und Sally schwor, dass die Frau eben noch da gewesen sei. Tom übergab das Baby Sally und ging noch einmal zurück an die Unfallstelle. Er konnte später nicht erklären, warum er das tat.
»Es war irgendwie ein Instinkt«, sagte er später immer, wenn er die Geschichte erzählte.
Er ging also noch mal zu dem mittlerweile brennenden Auto und da sah er sie, die junge Mutter, die gerade noch in seinem Auto gesessen hatte. Sie saß auf dem Fahrersitz, ihr Gesicht voller Blut. Aber es war eindeutig die Frau. Er versuchte sie aus dem Wagen zu ziehen, schaffte es aber nicht. Sie war eingeklemmt. Das Einzige, was er feststellen konnte, war, dass sie tot war.
Als ein paar Minuten später die Rettungskräfte eintrafen, die Sally mit dem Handy alarmiert hatte, stand Tom einfach nur da und starrte auf das Wrack. Als ihn einer der Sanitäter fragte, ob er ihm helfen solle und ob alles in Ordnung sei,

drehte er sich um, die Tränen liefen über sein Gesicht und er sagte: »Glauben Sie an Engel? Ich schon. Seit heute.«

Eine unangenehme Überraschung

Ein Familienvater mittleren Alters saß eines Abends gelangweilt zu Hause. Niemand war da, seine halbwüchsige Tochter verbrachte die Samstagabende schon lange woanders. Er wollte auch gar nicht wissen, wo sie sich herumtrieb. Und seine Frau besuchte mal wieder einen ihrer Kurse. Er nannte sie immer abschätzig die »Midlife-Crisis-Kurse«. Wahrscheinlich war sie mal wieder beim Malen, oder sie las selbstgeschriebene Gedichte in einer Gruppe vor, die in seinen Ohren einfach nur grauenvoll waren.
Gelangweilt und frustriert schaltete er den Fernseher ein. Aber auch hier gab es nichts, was ihn auf andere Gedanken bringen konnte. Immer wieder schweiften seine Gedanken zu seiner Frau ab. Was war nur passiert? Die einstige Liebe, die sie füreinander empfunden hatten, war erloschen. Sie lebten nebeneinander her, in einem Alltag, der keine Spur von Abwechslung bot. Ihr Sexleben verdiente die Bezeichnung nicht mehr, er konnte sich gar nicht daran erinnern, wann sie überhaupt das letzte Mal Sex gehabt hatten. Frustriert holte er sich ein Bier und rief seinen besten Freund an. Er berichtete ihm von seinem tristen Dasein und trank dabei noch zwei Bier. Nach einer Stunde, beide Männer waren schon etwas angeheitert, sagte der Freund zu ihm: »Weißt du was, mir geht es doch genauso. Wir haben genau denselben schnöden Alltag. Aber ich habe etwas gefunden, was mich aufheitert! Du darfst es aber niemandem verraten!«
Der Mann schwor, nichts zu verraten, und wartete gespannt auf die vielleicht heilbringende Lösung seines Freundes.
»Du ziehst dich jetzt um und dann gehst du in den nächsten Puff!«

»Was?« Der Mann konnte nicht fassen, was ihm sein Freund da gerade geraten hatte.
»Doch, glaub mir – ich mach das jetzt schon seit zwei Jahren und es wirkt Wunder! Plötzlich ist es dir nämlich völlig egal, ob deine Frau noch mit dir schläft. Und der Rest wird dadurch auch viel erträglicher.«
Nach einigem Hin und Her lässt der Mann sich überreden. »Warum nicht«, denkt er sich. »Sie wird es ja nicht erfahren und ich hab endlich mal wieder meinen Spaß.« Er trank noch zwei Bier, bevor er es schaffte, sich wirklich auf den Weg zu machen.
Als er in dem Etablissement ankam, empfand er eine aufregende Mischung aus Angst, Freude und Ekel. Endlich ein Abenteuer!
Die Frau im Eingangsbereich begrüßte ihn freundlich. Er nahm all seinen Mut zusammen und fragte: »Haben Sie denn vielleicht eine Empfehlung für mich? Ich hab das noch nie gemacht.«
»Klar, kein Problem. Ich hätte da eine Dame auf Zimmer vier. Sie ist eine unserer Besten und auch immer nur an den Wochenenden da.«
Der Mann nickt und lässt sich von der Frau zum Zimmer Nummer vier begleiten. Sie öffnet die Türe und dort auf dem Bett, in eindeutiger Pose, liegt sie: seine Tochter!

Der perfekte Selbstmord

Nigel Farmer erlebte die wohl schrecklichste Zeit seines Lebens: Seine Frau hatte ihn verlassen, die beiden gemeinsamen Kinder wollten auch keinen Kontakt mehr zu ihm haben und einen Tag später wurde sein Job gekündigt. Doch als er dachte, schlimmer könne es nicht mehr kommen, wurde er auch noch kurz vor seinem Haus ausgeraubt.
Das war zu viel, er beschloss, sich das Leben zu nehmen. Damit wenigstens bei seinem Suizid alles klappte, ersann er

einen todsicheren Plan: Er nahm ein Seil, das er an der einen Seite an seinem Fuß befestigte und an der anderen an einem schweren Stein. So ausgerüstet, wollte er sich von den Klippen in der Nähe seines Heimatortes stürzen. Doch das genügte ihm nicht, bei der Pechsträhne, die ihn verfolgte, ging er auf Nummer sicher, besorgte sich einen Revolver, mit dem er sich während des Falles erschießen wollte, und trank obendrein noch kurz zuvor eine ganze Flasche Schnaps, versetzt mit Schlaftabletten. Nun konnte nichts mehr schiefgehen.
Als er an den Klippen ankam, machte ihm das Schicksal aber wieder einen Strich durch seine Rechnung. Stark alkoholisiert von dem Schnaps, verlor er das Gleichgewicht und kullerte die Böschung neben den Klippen herunter. Während des Sturzes löste sich ein Schuss aus dem Revolver und durchtrennte dabei das Seil, sodass er nicht unter Wasser gezogen worden wäre. Als er am Ufer ankam, verfing er sich in einem Busch und musste durch das wilde Geschüttel sofort den Alkohol mitsamt den Tabletten erbrechen.
Vier Wochen später gewann Nigel Farmer im Lotto und gründete kurz darauf eine neue Familie.

»DU KENNST DIE WAHRHEIT«

Bei dieser Legende handelt es sich um eine Kettenmail, die weltweit über soziale Netzwerke und per Mail verbreitet wurde. Gibt man den Namen Carmen Winstead in eine Suchmaschine ein, wird man überhäuft von Informationen bezüglich des Schicksals der Schülerin.
Erst in diesem Jahr (2015) kam ein neuer Film zu dem Thema Mobbing an Schulen heraus: Unknown User. Der Film greift den leider immer wieder aktuellen Inhalt der Kettenmails auf, der bereits seit 2006 im Umlauf ist.